

MiAUX

LEISE STIMMEN LAUTER MACHEN

Warum sind hier denn bitte überall Katzenbilder??

Mehr dazu erzählen wir auf >> Seite 2.



2025 – 2027

MiAUX AUSGABE 1

Wie könnten Zeitungen aussehen ...

..., die nicht aus großen Medienhäusern kommen? Die von Menschen erstellt werden, die sich aus verschiedenen Perspektiven mit Themen auseinandersetzen, für die sie brennen?

Wir (der unabhängige Augsburger Medienrat) haben uns viele Fragen gestellt, mit folgendem Ziel: Eine Zeitung zu erstellen, die die Art und Weise, wie Medien gemacht werden hinterfragt. Hier wollen wir Möglichkeiten aufzeigen, zu informieren. Gleichzeitig machen wir Stimmen lauter, die sonst in der breiten Öffentlichkeit kaum Gehör finden.

Den ersten Teil des Ergebnisses lesen Sie grade. Die Zeitung besteht insgesamt aus drei Teilen, dabei sind die Ausgaben so aufgebaut, dass sie ineinandergelegt werden können. Letztendlich werden die Teile eine vollständige, 12-seitige Zeitung ergeben. Halten Sie also in den nächsten Jahren gut Ausschau nach den folgenden Teilen!

Mit jeder erscheinenden Ausgabe wird auch die Autor*innenschaft wachsen. Aktuell besteht diese aus dem Augsburger Medienrat und dessen Umfeld und wird weiterhin neue Perspektiven beisteuern.

Dabei sind die Inhalte so vielfältig wie die Menschen, die sie erstellen: Von unbekannteren Sportarten über sehr persönliche Texte aus unterschiedlichen (Betroffenen)Perspektiven, bis hin zu kritischen Auseinandersetzungen mit (Print)Medien.

Die teils spielerische Herangehensweise soll eine Annäherung an ein ernstes Thema ermöglichen und Denkpulse setzen. In aktuellen Diskursen werden Menschen auf Grund ihrer Unterschiede in Kategorien eingeteilt. Hautfarbe, Geschlecht, Alter, Behinderung oder Sexualität beeinflussen die Art, wie wir Menschen wahrnehmen und welche (Diskriminierungs-)Erfahrungen sie in unserer Gesellschaft machen.

Vielfalt kann in ihrer Komplexität kaum erfasst werden, doch ist das noch lange kein Grund, es nicht zu probieren. Denn nur durch Zuhören und gegenseitige Solidarität können wir voneinander lernen und gemeinsam für die Dinge eintreten, die das Leben erst für alle lebenswert machen. Dafür müssen wir uns auf das konzentrieren, was uns verbindet.

Ob dies nun der allmorgendliche Gang auf die Toilette oder unsere Begeisterung für Katzenbilder sein mag – Menschen sind wir alle!

MiAUX



Grußwort

VOM ABORT

Waren Sie heute schon auf dem Klo?

Ja? Dann waren Sie höchstwahrscheinlich nicht allein!

Also ja, sie saßen vermutlich alleine im Raum, aber zeitgleich mit Ihnen dürften noch zahlreiche andere Augsburger*innen „gesessen“ sein.

Banal und albern?

Nun, im Grunde haben Sie recht. Schließlich reden wir nur von einem menschlichen Grundbedürfnis, das alle Menschen eint.

Aber immerhin scheinen wir Ihre Neugierde geweckt zu haben. Und das ist gar nicht so leicht. Denn die Realität zeigt uns: Mit Themen, die verbinden, erreicht man Aufmerksamkeit wesentlich schwerer, als wenn man das Trennende betont, Ängste schürt, Differenz markiert. Die Dynamik der (Sozialen) Medien spielt dabei eine zentrale Rolle: Algorithmen belohnen Zuspitzung, Plattformen fördern Echokammern, und selbst etablierte Medienhäuser stehen unter dem wirtschaftlichen Druck, Aufmerksamkeit um jeden Preis zu erzeugen.

Doch je mehr Soziale Medien und journalistische Formate auf das Trennende setzen – auf Empörung, auf Schlagzeilen, die polarisieren und Klicks generieren – desto leichter verlieren wir aus dem Blick, was uns als Menschen verbindet.

Dabei ist diese umfassende Perspektive gerade jetzt notwendiger denn je. Denn Aufmerksamkeit ist nicht gleich Wahrheit. Und Empörung ist kein Ersatz für Empathie.

Ohne Empathie, ohne dass wir unsere Gegenüber mit ihren Gefühlen und Bedürfnissen wahrnehmen, entmenschlichen wir uns jedoch gegenseitig und sprechen uns letztlich die Daseinsberechtigung ab. Das, was uns verbindet, ist somit die Basis, auf der jede Gesellschaft steht – Es ist das Fundament, das es zu schützen gilt, weshalb wir es uns nicht oft genug ins Gedächtnis rufen können.

Dies fällt umso leichter, je klarer wir dabei vor Augen haben, was uns eigentlich verbindet.

Einen Vorschlag hierfür liefert beispielsweise die US-amerikanische Philosophin Martha Nussbaum mit ihrem Fähigkeitsansatz: Dieser erinnert daran, dass alle Menschen – unabhängig von ihrer Biografie oder (zugeschriebenen) Merkmalen – die selben grundlegenden Bedürfnisse teilen. Sie spricht von Fähigkeiten wie dem Recht auf Leben, körperliche Unversehrtheit, Bildung, emotionale Bindungen, Teilhabe und Selbstbestimmung, welche ermöglicht sein müssen, um ein gutes Leben zu führen. Diese sind somit keine abstrakten Ideale, sondern konkrete Bedingungen für ein Leben in Würde.

Die Fähigkeiten, die Nussbaum beschreibt, sind universell. Sie gelten für alle Menschen gleichermaßen. Wenn wir sie als gemeinsame Basis verwenden, um Andere in ihrer (individuellen) Lebenswelt wahrzunehmen, zu beschreiben und versuchen zu verstehen, schaffen wir Empathie, Verständnis und eine Grundlage, Gesellschaft gemeinsam auf Augenhöhe zu gestalten.

Wie wäre es also, wenn wir alle den Fokus wieder mehr dorthin verschieben?

Wenn wir erst versuchen, die „Anderen“ zu verstehen, statt mit reflexhaften Vorwürfen zu reagieren? Wenn wir Medien mehr als das verstehen, was sie sein sollten: ein Dienst an der Öffentlichkeit, ein Beitrag zur Verständigung, ein Schutzraum für das Gemeinsame? Wenn wir Geschichten erzählen, die nicht nur skandalisieren, sondern verbinden?

Mit Sicherheit keine leichte Aufgabe. Und doch lohnt es sich, dafür zu kämpfen. Nicht mit Lautstärke, sondern mit Haltung. Nicht mit Clickbait, sondern mit Klarheit. Nicht gegen „die Anderen“, sondern für das, was uns verbindet.

Wer schreibt denn da?

Wir sind der **Unabhängige Medienrat Augsburg**.

Wir leben in einer sehr vielfältigen Stadt. Hier leben Menschen mit unterschiedlichsten Perspektiven, Biografien und Lebensrealitäten zusammen. Nicht alle haben dabei die gleichen Chancen, um an der Gesellschaft teilhaben zu können. Häufig kommen in der Öffentlichkeit aber gerade Perspektiven, Meinungen, Themen, etc. von Menschen zu kurz, die ohnehin keine „laute“ Stimme haben.

Welche Probleme als relevant erachtet werden und welche nicht, hängt aber stark von der Wahrnehmung ab:

- Über welche Themen wird in der Stadt beispielsweise gesprochen?
- Wer kann sich öffentlichkeitswirksam dazu äußern? – Und wer nicht?

Auf diese Fragen können Medien einen großen Einfluss nehmen. Deswegen spielen Medien aus unsrer Sicht eine wichtige Rolle, wenn es darum

geht, die Gesellschaft gerecht zu gestalten.

Um die Bedürfnisse, Interessen und Perspektiven der Teile der Stadtgesellschaft lautstärker zu vertreten, die normalerweise eher keine laute Stimme haben, hat sich mit Unterstützung des Projekts „DIWA 4.0 – Vielfalt! Gerech! Abbilden!“ der **Unabhängige Medienrat Augsburg** gegründet. Wir vertreten unterschiedlichste Perspektiven und Organisationen, haben aber auch Fachleute zu Themen wie Diversity und (anti-)Diskriminierung dabei. Wer mehr über uns erfahren will, kann uns gerne unter medienrat@tuerantuer.de kontaktieren!

Die Texte hier in dieser Veröffentlichung stammen von Mitgliedern des Medienrats und von Personen, die uns oder einzelnen von uns nahe stehen.

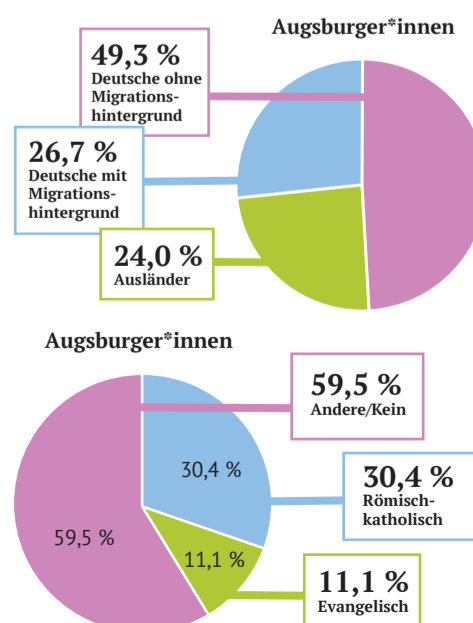
Wir wünschen gute Gedanken beim Lesen!

Euer / Ihr **Unabhängiger Medienrat Augsburg**

Fakten

Augsburg ist unweigerlich vielfältig!

Mehr dazu gibt es auf >> Seite 2



Augsburg ist unweigerlich

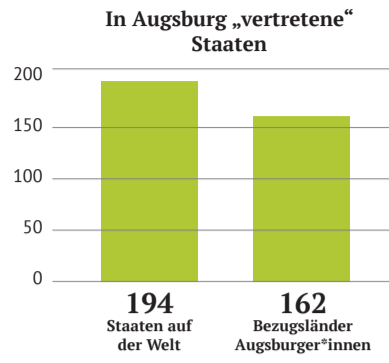
vielfältig

Und damit sei an dieser Stelle eben nicht die vielfältige Stadtgeschichte, die abwechslungsreiche Architektur oder die Fülle an Freizeitbeschäftigungsmöglichkeiten gemeint.

Augsburgs Bevölkerung ist immens vielfältig!

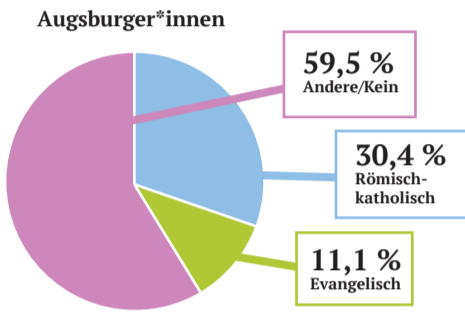
Um diese Diversität aufzuzeigen, kann zumindest im Bereich (Post-)Migration auf aussagekräftige Daten zurückgegriffen werden. So leben laut städtischer Statistiken spätestens seit dem Jahr 2024 mehr Menschen mit einem sogenannten Migrationshintergrund in Augsburg als ohne. Selbst im Vergleich mit anderen Großstädten ist das eine eindruckliche Nummer. Und auch das ist natürlich keine homogene Personengruppe: So leben Menschen mit persönlichen oder familiären Bezug zu 162 verschiedenen Ländern in der Stadt. Und das ist nicht erst seit gestern so: Augsburg wurde bereits spätestens zu Zeiten der sogenannten Gastarbeiter*innen-Verträge ab den 1950er Jahren zur Einwanderungsstadt. Viele Augsburger*innen sind deshalb bereits Nachfahren in dritter oder gar vierter Generation der damaligen Einwanderer*innen. (Und tauchen deshalb übrigens häufig auch nicht mehr in den Statistiken auf!)

Was die Vielfalt der Religionen angeht, gibt es weniger genaue Zahlen. Feststellen lässt sich aber anhand amtlicher Statistiken, dass die Zahl jener Menschen die weder als Römisch-katholisch, noch als Evangelisch verzeichnet sind, bereits ebenfalls deutlich mehr als die Hälfte der Bevölkerung ausmacht. Dass Augsburg durchaus eine breite religiöse Landschaft beheimatet, lässt sich immerhin daran sehen, dass es in der Stadt mehr als 15 unterschiedliche Moscheen, verschiedene Alewitische und Ezidische Zentren, drei Bhudistische- und einen Tempel der Sikh gibt. Auch verfügen wir über eine der größten und besterhaltensten historischen Synagogen Deutschlands, deren über 1500 Gemeinde-Mitglieder das Gotteshaus auch heute wieder mit Leben füllen. Und selbst „das Christentum“ in der Stadt



Doch (Post-)Migration und Religion sind natürlich nur zwei Aspekte einer vielfältigen Stadt. In anderen Bereichen lassen sich jedoch deutlich schwieriger verlässliche Zahlen recherchieren. So können aber immerhin ca. 300 gleichgeschlechtliche Eheschließungen (seit Einführung 2018) oder Tausende Teilnehmer*innen bei den jährlichen CSD-Paraden als Zeichen Sichtbaren Queeren Lebens in der Stadt wahrgenommen werden.

Aus dem Vielfaltsbereich „Körperliche und Gesundheitliche Verfassung“ lässt sich immerhin aufzeigen das mit Stand 2025 über 13 % einen Grad der Behinderung attestiert haben.



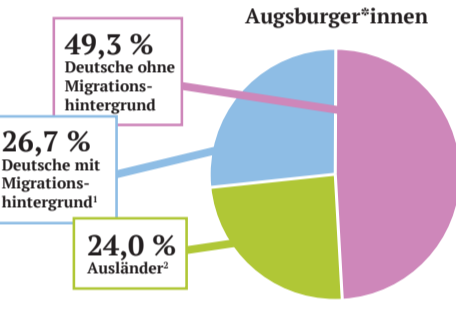
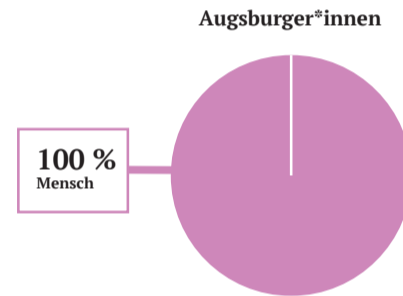
ist freilich ebenfalls vielfältig. So gibt es hier beispielsweise jeweils Ukrainisch-, Russisch-, Rumänisch-, Serbisch- und Sryisch-Orthodoxe Kirchen.

Auch die Vereinslandschaft spiegelt dies Augsburger Vielfältigkeit wieder:

Allein im „Zusammenschluss Augsburger Migranten(selbst)organisationen“ sind mehr als 20 unterschiedliche Organisationen vertreten.

Setzen wir diese Zahlen zusammen und ergänzen wir sie durch die vielen weiteren Vielfältigkeitsdimensionen (welche viel schwieriger messbar sind) erhalten wir eine komplexe und überaus vielfältige Stadtgesellschaft, die eigentlich nur in zwei Punkten komplett homogen ist:

Wir sind alle Menschen.
Wir sind alle Augsburger*innen!



* Deutsche mit Migrationshintergrund: Nach Stadt Augsburg*innen mit Deutscher Staatsbürgerschaft und persönlicher Migrationserfahrung oder familiärer Migrationserfahrung im eigenen Haushalt.

* Ausländer: Augsburger*innen ohne Deutsche Staatsbürgerschaft



Warum sind hier denn bitte überall Katzenbilder??

Total unseriös, oder nicht? Aber es ist ins Auge gesprungen und hat Ihre Aufmerksamkeit erregt, richtig?

Medien stehen in einem ständigen Konkurrenzkampf um potentieller Leser*innen. Um diesen für sich zu gewinnen, versuchen sie häufig mit einer markanten Aufmachung Aufmerksamkeit zu erzeugen. Das wirkt sich dann gerne auf Cover, Artikel-Titel und eben auch deren Bebilderung aus. Leider ist die Bildsprache dann nicht selten verallgemeinernd, einseitig, skandalisierend und immer wieder auch schlicht und einfach diskriminierend. Dabei würde es vielleicht doch auch ganz anders gehen?

Mit Katzenbildern zum Beispiel...
MiAu(x)

Vom Sprachrohr zur Ware?

Straßenzeitungen im Wandel

von Samuel Rottländer

Straßenzeitungsverkäufer*innen sind in vielen Großstädten Teil des Stadtbilds. Sie präsentieren sich dort der Öffentlichkeit, oft bei Wind und Wetter. Die Motive für den Verkauf und das Engagement in einem Straßenzeitungsprojekt sind ebenso divers wie die Lebensrealitäten der Verkäufer*innen, die häufig mit Armut, Wohnungslosigkeit oder anderen herausfordernden Lebenslagen konfrontiert sind. Lebensrealitäten, die in traditionellen Medienformaten selten vorkommen. Soziale Themen sind oftmals nur ein einseitig beleuchtetes Nischenthema. Aufklärungsorientierte Straßenzeitungen, die sich als ein Sprachrohr für Menschen in besonderen Lebenslagen verstehen, versuchen dem etwas entgegenzusetzen. Zudem werden die Verkäufer*innen in der Regel am Verkaufserlös der entsprechenden Zeitung beteiligt. Die Straßenzeitungen müssen sich also auch gut verkaufen. Aber werden sie dann nicht zu einer bloßen Ware?

Die erste moderne Straßenzeitung wurde 1989 in New York unter dem Namen „Street News“ gegründet.

Der Grundgedanke war, ein Selbsthilfenetzwerk für Betroffene von Wohnungslosigkeit zu etablieren und soziale Notlagen sichtbar zu machen.

Straßenzeitungen stellten vor allem eine Reaktion auf unzureichende staatliche Hilfsangebote dar. Mithilfe eines partizipativen Ansatzes sollte armutsbetroffenen Menschen die Teilnahme am Leben in der Gemeinschaft ermöglicht werden. Um die Jahrtausendwende hat die Gründung von Straßenzeitungen einen regelrechten „Boom“ erlebt. So wurden in nahezu allen größeren Städten des globalen Nordens Straßenzeitungen ins Leben gerufen. Da dieser „Boom“ auf die hohe Verbreitung von Wohnungslosigkeit und Armutsbetroffenheit zurückzuführen ist, kann man jedoch nicht gerade von einer „Erfolgsgeschichte“ sprechen.

In den letzten Jahren wurden „sichtbare“ soziale Probleme zunehmend aus den Stadtzentren in die Randbezirke gedrängt, da die Zentren tendenziell auf den Tourismus- und Konsumsektor ausgelegt sind. Straßenzeitungen und ihre Verkäufer*innen sind somit, durch ihre öffentliche Präsenz, Ausdruck einer zunehmend verborgenen Realität. Mit Straßenzeitungen können sie eine Gegenöffentlichkeit schaffen, die im Gegensatz zu traditionellen Medien inhaltlich kritischer und nicht kommerziell ausgerichtet sind.

Doch die Straßenzeitung ist auch in Widersprüche verstrickt. Straßenzeitungen, die sich dadurch auszeichnen, dass sie armutsbetroffene Menschen in der redaktionellen Tätigkeit beteiligen, über soziale Themen aufklären und so politische Denkanstöße geben wollen, haben oft kleinere Auflagen und Finanzprobleme. Straßenzeitungen, die auflagenorientiert sind, gelingt es dem gegenüber besser, die Verkäufer*innen finanziell zu unterstützen.

Der Verkauf von Straßenzeitungen soll eine Alternative zum Betteln darstellen, Selbstwirksamkeit erzeugen und eine Integration in die Gesellschaft fördern.

Um eine stetig hohe Auflage zu erreichen, arbeiten diese Straßenzeitungen oftmals mit professionellen Artikeln, die eine breite Masse ansprechen sollen und in einem massentauglichen Design verpackt sind. Der partizipative Ansatz kann dabei verloren gehen. Durch eine Ausrichtung auf Verkaufs- bzw. Umsatzzahlen besteht zudem die Gefahr, dass der Gründungsgedanke von Straßenzeitungen pervertiert wird. Straßenzeitungen werden dann zu einer Ware, die nach üblichen Marktlogiken gehandelt wird. Das führt etwa dazu, dass sich manche Verkäufer*innen potenziellen Kund*innen regelrecht anbiedern. Manche versuchen einer vermeintlichen Norm zu entsprechen, sich in der Verkaufsinteraktion „würdig“ zu erweisen, damit sie möglichst viele Exemplare verkaufen können. Zudem entstehen Konkurrenzverhältnisse unter Verkäufer*innen und sogar zwischen Straßenzeitungsprojekten. Dadurch laufen solche Projekte Gefahr, armutsbetroffene Menschen auf eine Verkäufer*innenrolle zu reduzieren, die sie schlussendlich zu einer Art „Solo-Selbstständige“ macht. Dann aber haben sich Straßenzeitungen den neoliberalen Regeln ergeben, die sie ursprünglich einmal als „underground press“ kritisieren wollten.

Suche EXIL-ORT!

Nur für den Fall, dass die Rechtsextremist*innen in den nächsten Jahren die Macht ergreifen und mit ihren menschenverachtenden Plänen ernst machen, suche ich einen Ort an dem ich weiter einigermaßen frei und in Sicherheit leben kann.

Er sollte bieten:

- Ich würde gerne meinen tollen Freund*innenkreis und alle meine geliebten Menschen behalten
- Ich hätte gerne weiterhin die Möglichkeit, ab und an meine Eltern zu besuchen
- Den Verein, den ich mit aufgebaut habe, würde ich dort weiterführen wollen
- Ich würde gerne auch meinen Beruf weiter ausüben, den ich sehr gerne mache
- Dabei würde ich sehr gerne auch weiter mit meinen lieb gewonnenen Kolleg*innen zusammenarbeiten
- Ich bräuchte meinen Facharzt den ich nach langer Suche endlich gefunden habe
- Ich würde gerne weiter durch die Straßen wandeln können, die ich seit meiner Kindheit kenne
- Ich würde gerne die heimische Natur, die Berge, die westlichen Wälder, den Lech und unsere Kanäle mitnehmen. Ich hätte gerne zumindest eine dauerhafte Bleibeperspektive, wenn ich mir schon alles neu aufbauen muss

Mir ist klar, dass dieses Gesuch so kaum erfolgreich sein wird...

Alternativ würde ich mich auch über Menschen freuen, die mit mir zusammen aktiv verhindern, dass hier viele Menschen ihre Heimat verlassen werden müssen!

BIETE! ANDERE PERSPEKTIVEN!

Wer sich die Stadtgesellschaft und dann aber das Bild in den Medien über die Stadtgesellschaft ansieht, darf verwundert sein:

- Irgendwie stimmt das doch nicht mit der täglichen Realität überein? Irgendwie fehlt da doch was?
- Irgendwie sind die Medien gar nicht bei unseren Veranstaltungen, in unserem Viertel nur wenn es „Probleme“ gibt und gefragt werden wir nur per Zufall oder eben, wenn es „Probleme“ gibt.
- Vielleicht ist das ganze aber ja gar kein böser Wille?
- Vielleicht fehlt da eben einfach was?
- Deswegen bieten wir andere Perspektiven!
- Wo sie zu finden sind?

Ganz einfach vor der Tür, auf unseren Veranstaltungen, in unseren Vierteln oder in den unzähligen Vereinen und Organisationen die sich beschäftigen:

Mit (Post-)Migration, mit LGBTIQ* Themen, mit Flucht, mit sozialer Ausgrenzung.

Da gibt es einige „Betroffene“ und sogar auch eine Menge Expert*innen.

Guckt mal vorbei!

Und vielleicht holt ihr sogar noch mehr Menschen mit anderen Perspektiven in eure Redaktionen? Die haben dann nämlich ihrerseits tolle und einfachere Zugänge zu noch mehr Perspektiven!

Beide Ausrichtungen sind für die einzelnen Straßenzeitungen grundsätzlich nachvollziehbar, stellen jedoch ein Spannungsfeld zwischen partizipativem Sprachrohr und Absatzsteigerung dar. Dadurch, dass Themen wie Obdachlosigkeit oder Armut keine große mediale Bedeutung zugeschrieben werden, entscheiden sich viele Straßenzeitungsprojekte für eine Mischform aus sozialem Projekt und Verkaufs- bzw. Auflagenorientierung. Dabei scheint es sinnvoll, sich immer wieder aufs Neue die kritische und emanzipatorische Absicht der ursprünglichen Straßenzeitung zu vergegenwärtigen.

Riss

Mach mit!

Die Riss sucht **Unterstützung** und freut sich über alle, die **Augsburgs Straßenzeitung mitgestalten** möchten.

Egal ob Du gerne **schreibst, fotografierst, illustrierst** oder einfach deine **Erfahrungen teilen** möchtest - **das Team der Riss freut sich von dir zu hören!**



Infos und Kontakt:
riss@tuerantuer.de

Die Riss ist Augsburgs (Straßen-)Zeitung für soziale Themen und wird in Kooperation von „Tür an Tür“ und „SKM“ seit 1995 von einem ehrenamtlichen Redaktionsteam erstellt.

Eine kleine radikale Selbstreflektion –

Das PRIVATE ist POLITISCH:

Er sagt „du siehst nicht aus wie eine Mutter“ oder „man kann gar nicht sehen, dass du Mutter bist“ und im ersten Moment bin ich mal wieder stolz. Stolz darauf „undercover mom“ zu sein, stolz darauf, nicht in das Bild zu passen, das ein Großteil der (westlichen) Gesellschaft wohl von einer Mutter hat. Ein Teil in mir fühlt sich, als hätte er gesiegt: „Ja, ich bin Mama und habe mein altes Selbst behalten. Sehe jung aus, bin sportlich, entspannt, immer noch offen und abenteuerlustig, voller Antrieb und Ideen. Ich bin ich geblieben!“ Eine andere Stimme in mir schreit mich an: „Du belügst dich selbst!“ – und sie hat Recht.

Mich an meiner alten Version festklammernd kämpfe ich Tag für Tag mit meinen eigenen Stereotypen, meinem Bild von einer „guten Mutterschaft“ und den Ansprüchen an mich in dieser und außerhalb. Ja, ich trenne hier zwei Welten.

Ich lebe zwei Leben parallel

Das, meines autonomen, freigeistigen, leichten Ichs und das, einer alleinerziehenden Mutter, die immer wieder im Frust versinkt, wegen der Abhängigkeit von dem Vater des Kindes (die sie so nicht hatte kommen sehen) und den damit zusammenhängenden Beziehungsarbeiten für eine Beziehung, die eigentlich gar keine mehr ist. Oft bin ich müde, manchmal traurig und vor allem viel zu oft einsam, da ein Stück weit isoliert von meinem Freund*innenkreis mit dieser komplexen Situation. Weder bin ich mein freies Ich, dass ich so sehr geliebt habe, noch die Mutter, die die Gesellschaft erwartet. Wenn ich nicht aussehe/wirke wie eine Mutter, bin ich dann vielleicht auch keine (gute)? Werde ich mich immer und immer wieder fragen, ob ich hier richtig bin, bis ich in das Bild der anderen passe, bzw. meinem eigenen Stereotyp entspreche? Schaffe ich es irgendwann mir ein neues Bild von mir zu malen, in dem alles zusammenpasst, in dem alle meine Puzzle-teile gut zusammensteckbar sind/sich nicht mehr abstoßen (bzw. ggs. Abwerten)?

Mein Leben ist aktuell geprägt von einem Tanz aus Frust und Freude, Wut und neuem Mut, Lieben und Loslassen, Trauer (weil ein Teil in mir stirbt) und Optimismus (da durch diesen Tod neuer Raum entstehen darf für Wachstum), Stolz und Verzweiflung. Ich fühle mich schwer dann wieder unglaublich leicht.

In einem Meer voller Strömungen werde ich mal mitgerissen, mal halte ich Stand. An manchen Tagen feiere ich die Wellen, springe grinsend durch das Wasser, habe mein Surfbrett dabei und genieße das Spiel. An anderen Tagen stehe ich da mit starrem Blick, von meiner Angst gebannt.

Mütter sind nicht einfach Mütter – keine von uns hat ein Gen, dass uns zur immerzu liebevoll pflegenden Maschine macht. Wir sind Menschen, die sich einer enormen Pflegearbeit angenommen haben, inklusive der Arbeit an sich selbst, die tägliche Konfrontation mit der eigenen Kindheit und die Aufarbeitung dessen, was wir erlebt haben. Wir sind alle unterschiedlich und kämpfen jede auf ihre eigene Art mit den gesellschaftlichen Erwartungen an Mutterschaft.

Ich wünsche mir ein anderes, genderfreies Bild von Eltern als Menschen mit Kind.

Eine Entprivatisierung der Erziehungsfunktion. Vor allem Frauen, werden oft zu 100% für das Verhalten ihrer Kinder in Verantwortung gezogen, anstatt, dass Kinder als Personen wahrgenommen werden, mit denen auf Augenhöhe gesprochen wird. Das aktuell noch existierende Mutterbild ist untragbar, überzogen und sehr einengend. Lasst uns mehr nachfragen, zuhören und unsere Annahmen kritisch hinterfragen. Denn meistens haben sie wenig zu tun mit der Realität.

Seitdem ich Mutter bin, ist mir nochmal mehr bewusst geworden (auf die harte Tour) wie essenziell es ist, welcher Mensch ich selbst bin, also wie ich mich verhalte, um die Gesellschaft zu formen, in der ich leben möchte. Wie ich Beziehungen pflege und mir (selbst) auferlegte Rollen annehme oder für mich anpasse, ist zutiefst politisch.

Wenn wir beschließen, Annahmen und Missverständnisse im Freund*innenkreis nicht einfach stehen zu lassen, uns selbst reflektieren, hinterfragen und zugeben können, uns oftmals zu irren, wenn wir uns trauen Fehler zu machen und diese auch anderen erlauben, mit dem Bewusstsein dafür, dass wir dennoch für die Folgen verantwortlich sind und Arbeit reinstecken müssen, um Wunden zu heilen, dann machen wir Politik.

AUSGRENZUNG, VORURTEILE UND DISKRIMINIERUNG

begleiten mich nicht nur in meiner Arbeit, sie sind Teil meines Alltags

Marcella Herzenberger, Vorsitzende des Regionalverbands Deutscher Sinti und Roma Schwaben e.V.

Antiziganismus bezeichnet die spezifische Form des Rassismus, die sich gegen Sinti und Roma richtet. Er äußert sich in tief verwurzelten Vorurteilen, Diskriminierung und Ausgrenzung bis hin zu struktureller Benachteiligung: in Bildung, Arbeit, Wohnen, aber auch im alltäglichen Leben. Als Vorsitzende des Regionalverbands Deutscher Sinti und Roma Schwaben und selbst Angehörige der Minderheit weiß ich aus eigener Erfahrung, dass Antiziganismus nach wie vor eine ernste Realität ist.

Offiziell leben laut Schätzungen rund 70.000 bis 120.000 Sinti und Roma in Deutschland, wobei die Dunkelziffer vermutlich deutlich höher liegt – allein schon, weil viele ihre Herkunft nicht offenlegen. In Bayern wird die Zahl auf mehrere zehntausend geschätzt, doch auch hier ist die tatsächliche Zahl schwer greifbar. Es ist ein großes Problem, dass Angst vor Diskriminierung dazu führt, dass Menschen ihre Identität verleugnen müssen, um gleiche Chancen in Ausbildung, Beruf und Gesellschaft zu haben. Das zeigt, wie tief Antiziganismus in unserer Gesellschaft verankert ist – und wie notwendig entschiedene Aufklärung und Gegenmaßnahmen sind.

Die Zahl antiziganistischer Vorfälle nimmt in alarmierender Weise zu. Im Jahr 2024 wurden bundesweit 1.678 dokumentiert – ein deutlicher Anstieg gegenüber dem Vorjahr, in dem es 1.233 solcher Vorfälle waren. Diese Statistik zeigt jedoch nur einen Ausschnitt der Realität. Die eigentliche Dimension bleibt weitgehend im Verborgenen, denn die Dunkelziffer ist erheblich. Viele Angehörige unserer Minderheit melden Übergriffe oder Diskriminierung gar nicht erst – aus Angst, Resignation oder mangelndem Vertrauen in die Institutionen.

Seit Juli 2024 bin ich innerhalb des Landesverbands Deutscher Sinti und Roma Bayern für die Antidiskriminierungsberatung innerhalb des Projekts „respekt*land“ verantwortlich. In dieser Arbeit wird klar: Nur durch community-basierte Beratung, die

von uns als romanessprechende Angehörige der Minderheit nach den Standards des Antidiskriminierungsverbands Deutschlands durchgeführt wird, gelingt es, das Vertrauen der Ratsuchenden überhaupt erst aufzubauen. Viele fragen sich: „Wird das, was ich sage, für oder gegen mich verwendet?“ oder gehen davon aus: „Mir wird ja sowieso nicht geholfen.“ Solche Sätze zeigen, wie tief das Misstrauen sitzt – und das nicht ohne Grund.

Wir erleben leider immer wieder, dass selbst mit unserer Begleitung Unterstützungsstrukturen versagen: Polizeiliche Anzeigen werden nicht aufgenommen, Verfahren eingestellt oder Vorfälle bagatellisiert. Die Ursache für die steigenden Zahlen antiziganistischer Übergriffe liegt nicht nur in einem gesellschaftlichen Klima, das Minderheiten zunehmend ablehnend begegnet, sondern auch in der mangelnden Sensibilisierung staatlicher Stellen – vom Bildungswesen bis zur Justiz. Der jahrhundertlang gewachsene Antiziganismus sitzt tief in den Strukturen unserer Gesellschaft – und es braucht ernst gemeinte, nachhaltige Maßnahmen, dem entgegenzuwirken.

Wir als Minderheit der Sinti und Roma haben in den letzten Jahrzehnten durch unermüdete Arbeit und politischen Einsatz wichtige Fortschritte erzielt. Besonders hervorheben möchte ich die jahrzehntelange Arbeit unseres Vorsitzenden des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, Romani Rose, der nie müde wurde, für unsere Rechte, unsere Gleichberechtigung und unsere Anerkennung zu kämpfen. Sein Einsatz hat unter anderem dazu geführt, dass wir heute ein zentrales Mahnmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas im Herzen Berlins haben – direkt auf dem Gelände der Bundesregierung. Ebenso wichtig war die Wiedereinsetzung eines Antiziganismusbeauftragten, was ein deutliches politisches Signal ist.

Doch trotz dieser Erfolge kann von echtem Schutz keine Rede sein. Wir erleben eine gefährliche Entwicklung, in der sich ein neues Klima des Nationalismus und Rechtsextremismus ausbreitet. Angehörige unserer Minderheit haben heute wieder Angst – Angst, sich zu ihrer Herkunft zu bekennen, Angst vor Ausgrenzung, Diskriminierung und Gewalt. Und diese Angst ist berechtigt. Wir brauchen nicht nur Beauftragte und Symbole, sondern entschlossene staatliche Maßnahmen gegen rechte Strukturen – sowie eine starke, solidarische Zivilgesellschaft, die nicht wegschaut.

Sinti und Roma leben seit 600 bis 700 Jahren in Deutschland. Wir sind keine „Pass-Deutschen“, wir sind Deutsche. Das ist unser Land – und auf dieses Land erheben wir Anspruch. Wer hier zu gehen hat, sind die Nazis!

Renaissance des Schwitzkastens

Brazilian Jiu Jitsu feiert das Rangeln mit Köpfchen

„Zeit!“ Körperpaare lösen sich aus der Umklammerung, auf den Matten glänzt der Schweiß. Brazilian Jiu Jitsu, kurz BJJ, bedeutet Bodenkampf, ein Ringen um die beste Position. In Augsburg schießen nicht nur die Studios aus dem Boden. In den bestehenden kommen stetig Interessierte dazu, die den Kampfsport ausprobieren wollen.

Im BJJ treten zwei Personen derselben Altersklasse, Gewichtsklasse und Erfahrungsklasse gegeneinander an. Ziel ist, die gegnerische Person zum Aufgeben zu zwingen, das sogenannte Finish. Der Würger ist so ein Finish, ein Fußhebel oder Armhebel, bei denen die Gliedmaßen bis zum Schmerzpunkt verdreht werden. Der*die Kämpfer*in „tapt“, schlägt also mehrmals die Hand auf den Boden. Dann wird der Griff gelöst und der Kampf beginnt von neuem. Im Wettkampf gibt es Punkte für Positionen, Drehungen und Finish. Im Training rangeln die Kämpfer*innen auf Zeit, wechseln Partner*innen und testen die verschiedenen Griff- und Haltetechniken.

„Man sagt auch Körperschach“

Der BJJ-Erfinder Hélio Gracie passte die Kampftechniken von Jiu Jitsu und Judo an, damit Menschen mit kleiner Statur und geringem Gewicht nicht mehr im Nachteil waren. „Die Gracies prägten diesen Sport stark“, Physiotherapeut Dennis erzählt begeistert von „Körperschach“, wie er BJJ nennt. Die Brüder Carlos und Hélio unterrichteten Anfang des 20. Jahrhunderts in Brasilien. Vor allem Hélio maß sich bis ins hohe Alter mit Boxern, Judokas oder

Capoeiristas – meist erfolgreich. Denn BJJ ist tatsächlich Kämpfen mit Köpfchen: „Je besser du deinen Körper kennst, umso besser spürst du, was funktioniert: So sitzt der Hebel, wohin verlagere ich mein Gewicht. Und wie bringe ich den Gegner zu Fall.“ Trainer Dominik betreibt BJJ seit sieben Jahren und führt die Living Sports Academy im Alten Postweg.

Wer steht auf der Matte?

„Ich bin 1,60 groß und 53 Kilo schwer, beim Boxen hatte ich nicht viel Chancen, beim BJJ aber...“ Becca trainiert bei Living Sports seit vier Jahren: „Du verbesserst jede Technik immer weiter, bist nie komplett fertig. Das mag ich an dem Sport: Es gibt immer etwas, in dem du noch besser sein kannst.“ Das wichtigste sei Körperbeherrschung, Koordination, Flexibilität – und der Flow. Becca denkt nicht über den nächsten Move nach, er kommt automatisch.

Jeanette ist seit zwei Jahren dabei und ärgert sich, dass sie nicht früher angefangen hat. Mit ca. 1,80 Körpergröße achte sie vor allem auf ihre Balance, auch auf Knien. Ein tieferer Schwer-

punkt und ein kompakterer Körperbau bringt natürlich Vorteile: „Man merkt den eigenen Fortschritt eigentlich erst daran, dass es länger bis zum Finish dauert. Erst in Sekunden, dann zehn, dann 30 Sekunden, dann immer länger.“ Frustrierend sei das oft. Warum sie immer noch trainiere? „Weil’s großen Spaß macht. Weil’s kreativ und anstrengend zugleich ist!“

Ist das nur ein Sport für junge, fitte Menschen?

„Die meisten, die bei mir anfangen sind erwachsen, auch über 50-Jährige fangen noch mit BJJ an. Man muss halt clever trainieren, nicht alles auf einmal wollen. Was du verpasst hast, holst du nicht mit Kraft nach.“ In Dominiks Studio trainieren Männer, Frauen und Kinder ab fünf Jahren. Hier motivieren die regelmäßig stattfindenden Wettkämpfe zum Training, bei Ultimate Gym, einem weiteren BJJ Studio in Göggingen, steht das nicht so im Fokus.

Hierhin kommt Chris mit seinem Sohn, trainiert aber auch selbst und übernimmt ab und an die Trainerrolle: „Ich bin jetzt Ende 40 und ich kann mir keinen anderen Sport vorstellen, bei

dem ich zwei Stunden Vollgas gebe und jede Minute Spaß habe!“ Jedes Training sei anders, je nachdem welche Statur, welches Gewicht, welche Erfahrung die gegnerische Person mitbringt. Sowohl bei Living Sports als auch bei Ultimate Gym trainieren alle Geschlechter gemeinsam. Die Gegner*innen fordern sich dann, wenn „der Stärkere merkt, dass er unter Druck gerät und was machen muss. Das Lernen steht aber im Vordergrund, nicht den anderen fertig zu machen.“

Teurer als Fitnessstudio, aber auch fordernder

Einsteiger*innen kämpfen normalerweise im Gi, einem Kampfanzug aus Baumwolle, der sich gut greifen lässt. Der Anzug wird durch einen farbigen Gurt zusammengehalten, der die Erfahrung der kämpfenden Person anzeigt: Weiß für Anfänger*innen über Blau, Lila, Braun zu Schwarz. No Gi Sessions, also Trainings und Kämpfe ohne Kampfanzug, sind meist den erfahreneren Kämpfer*innen vorbehalten. Zu den Kosten für den Gi (ca. 100 Euro) kommen außerdem die Studiokosten hinzu, die deutlich teurer sind als klassische Fitnessstudios oder Sportvereine: ca. 70 bis 100 Euro im Monat. Den Sportler*innen bei Living Sports und Ultimate Gym ist der Ausgleich und das Auspowern das wert – und das stetige eigene Wachsen: „Dein Training hilft dir, selbstbewusst gegen einen Braungurt anzutreten, der doppelt so schwer ist wie du selbst“, erzählt Dennis von seinem forderndsten Kampf. Gewonnen hat er nicht, aber viel gelernt.



Gendern lohnt sich!

Interview mit Prof. Dr. Simon Goebel

Unabhängiger Augsburger Medienrat (UAM): Herr Goebel, dürfen Sie als Professor einer bayerischen Hochschule nach dem Gender-Verbot vom März 2024 eigentlich noch Gendern?

Simon Goebel (SG): Ja, ich darf gendern. Für mich als Professor gilt ja glücklicherweise noch die Wissenschaftsfreiheit aus dem Grundgesetz. Das Grundgesetz wiegt mehr als das populistische Gender-Verbot der bayerischen Staatsregierung.

UAM: Und Sie gendern auch?

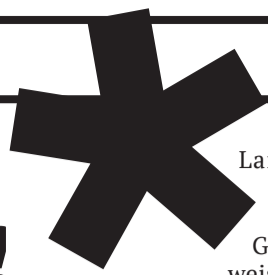
SG: Ja.

UAM: Warum?

SG: Ich finde es aus zwei Gründen sinnvoll. Es geht darum, Menschen, die nicht binär, also nicht entweder Frau oder Mann sind oder sich nicht so identifizieren, einzubeziehen. Es ist eine biologische und soziale Tatsache, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt.

UAM: Wie ja auch vom Bundesverfassungsgericht bestätigt wurde.

SG: Richtig. Das Urteil vom 10. Oktober 2017 hat deutlich gemacht, dass das im Grundgesetz verbriefte allgemeine Persönlichkeitsrecht „auch die geschlechtliche Identität derjenigen [schützt], die sich dauerhaft weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zuordnen lassen“. Und deshalb hat das Bundesverfassungsgericht gesagt, dass im Personenstandsrecht neben „männlich“ und „weiblich“ ein dritter Geschlechtseintrag möglich sein muss. Ende 2018 wurde dann das entsprechende Gesetz verabschiedet. Seither ist der Geschlechtseintrag „divers“ möglich.



Lange wurde diese gesellschaftliche Realität unterdrückt. Gender-Schreibweisen versuchen, dieser

Realität Ausdruck zu verleihen, dass es mehr als zwei biologische und soziale Geschlechter gibt. Es geht also konkret darum, nicht-binäre Menschen sprachlich einzubeziehen, also inklusiv zu sein. Inklusion heißt, dass Menschen unabhängig von ihren Unterschieden gleichberechtigt teilhaben können. Darum muss es in einer demokratischen Gesellschaft gehen.

UAM: Viele kritisieren, dass der Lesefluss beeinträchtigt wird.

SG: Klar, aber dass Gender-Sternchen herausfordernd sind, ist auch allen bewusst, die sie verwenden. Die Schreibweisen werden auch ständig weiterentwickelt, wodurch unterschiedliche Schreibweisen gleichzeitig existieren. Das zeigt, dass wir inmitten einer Suchbewegung sind. Und es zeigt, wie schwer es ist, in einer heteronormativ geprägten Sprache eine passable Lösung zu finden. Dabei wird ausprobiert, diskutiert und gestritten. Also genau das, was eigentlich an Hochschulen passieren sollte!

UAM: Und was ist denn nun der zweite Grund, weshalb Sie das Gendern sinnvoll finden?

SG: Die Verwendung der Gender-Schreibweise weist auf ein grundlegendes Ungleichheitsproblem hin, das über die Debatte um Gender hinausweist. Wir leben in einer Gesellschaft und in einer Welt, in der Menschen unterschiedlichen Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen haben und zwar in Abhängigkeit von unterschiedlichen Zugehörigkeitsmerkmalen.

UAM: Was heißt das?

SG: Das heißt, dass unter anderem Frauen und queere Menschen, Menschen, die von Rassismus oder von Armut betroffen sind und Menschen mit Beeinträchtigungen, in vielen Bereichen der

Gesellschaft benachteiligt werden. Da geht es beispielsweise um Wohnraum, um Bildungszugänge, um Gesundheitsversorgung, um soziale, politische und kulturelle Teilhabe, um Anerkennung usw. Diskriminierung ist leider Alltag für viele Menschen. Menschen, die privilegiert sind, fällt das oft nicht auf. Deshalb ist es unser aller Aufgabe, sie darauf aufmerksam zu machen.

UAM: Und inwiefern gelingt das durch das Gendern?

SG: Wir können gegenwärtig wieder vielfach beobachten, dass immer dann, wenn Kritik an diskriminierenden Verhältnissen geäußert wird und wenn – beispielsweise mit dem Gender-Sternchen – Ungleichverhältnisse sichtbar gemacht werden, dass sich dann Akteur*innen zu Wort melden, die keine Veränderung möchten, die wollen, dass alles beim Alten bleibt. Die wünschen sich eine gesellschaftliche Ordnung, in der es klare Hierarchien gibt – wie in der vermeintlich „guten alten Zeit“. Aber dass Frauen wählen und ohne Erlaubnis ihres Ehegatten arbeiten dürfen, dass öffentliche Einrichtungen barrierefrei sein müssen, dass Lesben und Schwule heiraten dürfen – das alles ist die Folge von Kämpfen um Gleichberechtigung gegen rechte und konservative Widerstände. Es ist wichtig, dass Betroffene von Diskriminierung diese Kämpfe nicht alleine führen müssen, sondern auch von Nicht-Betroffenen Solidarität erfahren. Das Gendern ist nur ein ganz kleiner, wenig aufwändiger Bestandteil einer solchen solidarischen Praxis, aber aufgrund seiner starken Polarisierung ist das Gendern dazu geeignet, die Solidarität dann doch sehr deutlich zum Ausdruck zu bringen.

UAM: Gendern lohnt sich also?

SG: Auf jeden Fall!

Simon Goebel ist Professor für Soziale Arbeit und Diversität an der Technischen Hochschule Augsburg. Er forscht u.a. zu Diversität, Migration und Rassismus.

5 Augsburger*innen haben wir gefragt!

Wir sind ein weiteres Mal mit einer spannenden Frage an Augsburger*innen herangetreten. Dieses Mal wollten wir wissen:

„Was wünschen Sie sich von den lokalen Medien?“

Die Antworten:

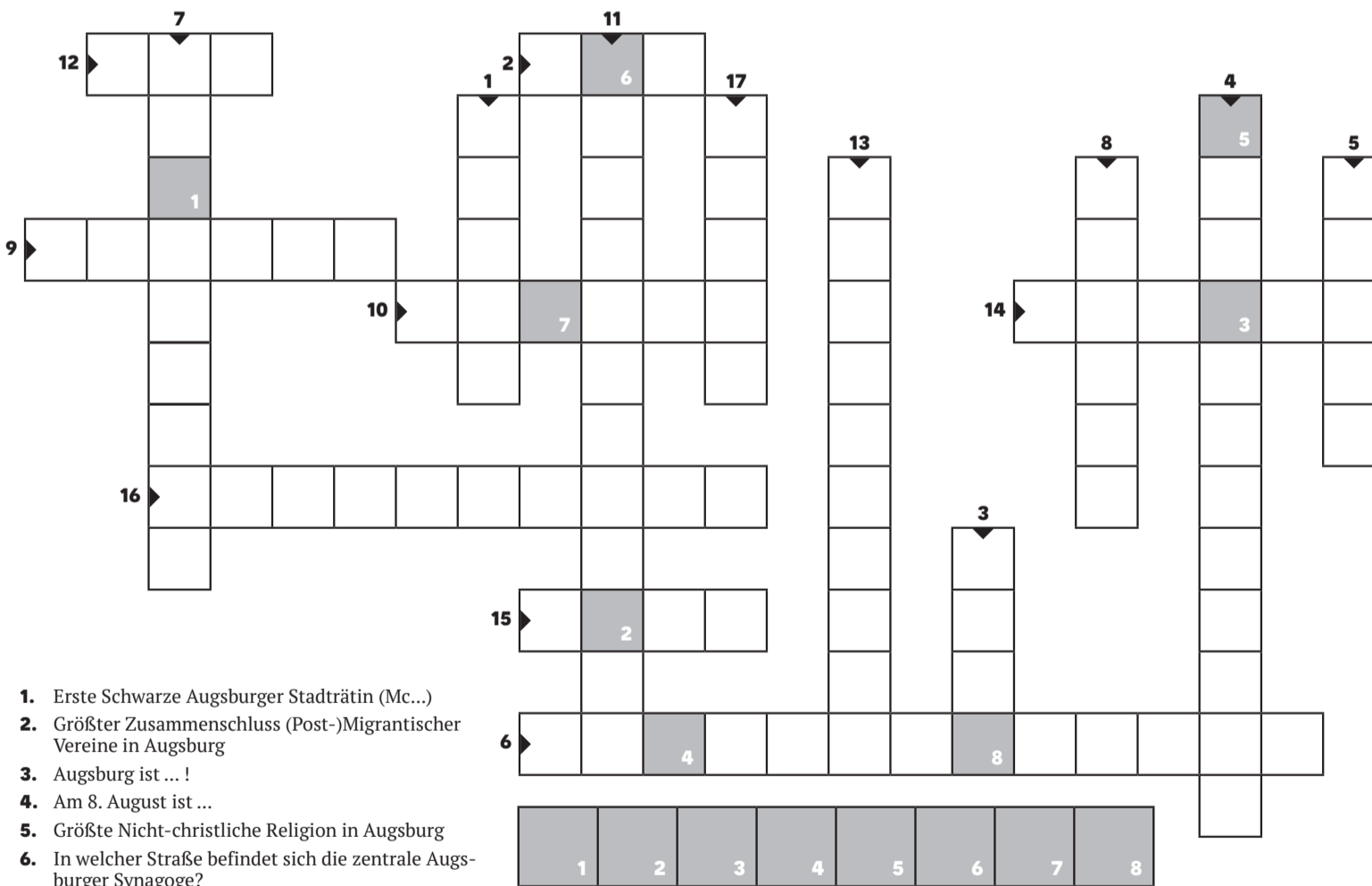
„Die Medien dienen der Informationsweitergabe an die Leser*innschaft, die in einer Gesellschaft der Vielen mit ihren unterschiedlichen Bedarfen an Informationen adressiert werden müssen. Daher ist es wichtig ein Bewusstsein zu haben, wie die Gesellschaft konstituiert ist, welche Lebensrealitäten diese haben. In der Berichterstattung kann nur dadurch ein (Vor-)Urteilsfreier Informationstransfer gelingen!“
Düzgün

„Ich wünsche mir das die Medien multiperspektivisch und kritisch im Sinne der Freiheit und Solidarität berichten. Und die Vielfalt der Stadtgesellschaft auch in der Vielfalt zeigen und selbstkritisch Ihrer gesellschaftlichen, demokratischen und unternehmerischen Verantwortung bewusst werden und dies tragen.“
Denzil

„Als Augsburgerin mit Migrationsgeschichte wünsche ich mir eine respektvolle und sprachensible Berichterstattung – eine, die nicht über, sondern mit mir spricht. Ich möchte gesehen und gehört werden – jenseits von Klischees. Meine Geschichte, Sprache, Herkunft und Erfahrungen sollten nicht auf den Begriff „Migrationshintergrund“ reduziert werden, sondern als selbstverständlicher Teil der Vielfalt dieser Stadt gelten.“
Sevda

„Von den lokalen Medien wünsche ich mir eine interessierte und verständige Berichterstattung über das gesellschaftliche Leben der Migranten (idealerweise geführt von Menschen mit Migrationshintergrund), und nicht nur über Stereotype wie erfolgreiche Dönerverkäufer, Restaurantbetreiber oder Kampfsportmeisterschaften sondern kulturelle Veranstaltungen – mit Hintergrundinfos“
Mehmet

„Mehr Berichterstattung über Migrant*innen und ihre Probleme hier in Augsburg anzukommen (z.B. mangelnde soziale Kontakte zu erfolgreichen „Biodutschen“ (Fakt)).“
Georgi



1. Erste Schwarze Augsburger Stadträtin (Mc...)
2. Größter Zusammenschluss (Post-)Migrantischer Vereine in Augsburg
3. Augsburg ist ... !
4. Am 8. August ist ...
5. Größte Nicht-christliche Religion in Augsburg
6. In welcher Straße befindet sich die zentrale Augsburger Synagoge?
7. Englischer Vielfaltsbegriff
8. Augsburger Kultur-Café (benannt nach Pablo ...)
9. Bekanntester Augsburger Schriftsteller
10. Familienname Augsburger Kolonialherren
11. Zusammenschluss antirassistischer FCA-Fans
12. Große NGO im Bereich Medien und Diversität (Abk.)

13. Augsburger Chor (größter Hit wohl: „Scheiß AfD“)
14. Augsburger Widerstandskämpferin (Name Mittelschule Gersthofen)
15. Augsburger Straßenzeitung
16. Augsburger NGO mit Themenfeldern Migration, Flucht und Vielfalt
17. Monat queer-feministischer Kampftag

Sehr geehrte*r Leserbriefschreiber*in,

wir bedanken uns für Ihre Darstellung in Ihrem Leserbrief.

Wir sind immer bemüht, als unabhängiges Medium unterschiedliche Meinungen zu hören und als investigative Journalist*innen fundierte Artikel zu produzieren.

Sie haben uns aber gezeigt, dass die Welt viel einfacher ist. Denn statt mit einem vielstimmigen Chor etwas Schönes zu produzieren, soll eine Solo-Performance ausreichen.

Warum sollen wir hunderte von Redakteur*innen, Expert*innen, Wissenschaftler*innen finanzieren und fragen, wenn Sie die Ursachen der Probleme und vor allem die Lösungen kennen.

Wir dachten, dass unsere Gemeinschaft komplex sei, Sie beweisen uns, alles ist sehr einfach und die Alternative sei da, für Deutschland und die Welt.

Wir dachten, die Gesellschaft sei ein Marktplatz, Sie haben uns überzeugt, sie ist eine Einbahnstraße.

Wir glaubten, die beste Form des Miteinanderlebens ist die Demokratie mit ihrer Vielfalt, Sie beweisen, dass Einstimmigkeit die bessere politische Führung darstellt.

Wir sind aber sicher, dass Sie sich nicht öffentlich für eine Diktatur aussprechen, obwohl es Ihr Stil der Argumentation ahnen lässt.

Wir stehen vor einem Rätsel: Wir befürchten, dass Sie nicht der*die einzige sind, der*die die absolute Wahrheit besitzt. Wie lösen wir das Problem der Vielfalt der Alleinbesitzer*in der Wahrheit?

Wir sind aber überzeugt, dass Sie als Kenner*in dieser Welt DIE einfache Lösung anbieten können.

Wir würden uns freuen, sie zu veröffentlichen.

Es wäre dann unsere letzte Aufgabe, denn wir würden überflüssig.

Mit den verwirrten Grüßen der sich verabschiedenden Redaktion

MiAUX IMPRESSUM

Herausgeber*in:
Tür an Tür – Integrationsprojekte gGmbH
Wertachstraße 29 | 86153 Augsburg

Kontakt:
Projektteam
»DIWA 4.0. Vielfalt! Gerech! Abbilden!«
Diwa-vga@tuerantuer.de

Layout & Illustration: Nontira Kigle

Tür an Tür

DIWA 4.0

Vielfalt!
Gerecht!
Abbilden!

Das Projekt Vielfalt! Gerech! Abbilden! ist Teil von DIWA 4.0. Das EU-geförderte Projekt DIWA 4.0 unter der Leitung des Büros für gesellschaftliche Integration der Stadt Augsburg setzt sich aktiv für die gleichberechtigte Teilhabe Neuzugewandelter und ein respektvolles Miteinander ein. Mehr Informationen: augsburg.de/diwa

Kofinanziert von der Europäischen Union

Koordiniert von:
Stadt Augsburg